

GESPRÄCH ZUR ZEIT

«WAS ICH GERNHABE, UMSORGE ICH»

Irrwitziges, wie sie es auf der Bühne erzählt, erlebt Slam-Poetin Lara Stoll auch selber. Wie das Energiebündel zur Ruhe kommt, und was es für sie hiesse, wenn sie einen Hund hätte.

— Interview **Markus Schneider**

Was haben Sie heute vor?

Es wird ein Tag der Freiheit. Gestern war ich noch in Arosa, um eine Slapstick-Nummer zu drehen fürs Humorfestival, das dieses Jahr halt nur im Fernsehen stattfindet.

Worum ging es?

Ich versuche mich immer wieder in einer Anmoderation, die scheitert. Mal in einem Elchkostüm in der Sauna, mal mit Ski am Frühstücksbuffet, am Ende schlittle ich dann einfach auf einem Römertopf den Hügel runter und zünde Frauenfürze.

Spielen Sie sich selber – oder sind das Rollen?

Das bin zu hundert Prozent ich.

Also haben Sie auch im wirklichen Leben Nervenzusammenbrüche wie in Ihren Nummern?

Sehr viele sogar. Ich bin ein emotionaler Mensch und habe schon als Kind lernen müssen, mich mit meinen Wutanfällen zu akzeptieren.

Wie äussert sich das heute?



An einem Tag, an dem alles schiefläuft, kann es sein, dass mich der Staubsauger zum Heulen bringt oder ich den Computer ein bisschen haue. Meist straft das Universum dann grad zurück, indem man sich noch den Zeh stösst.

Ist er wieder geheilt?

Nahezu. Fast jeder Mensch bricht sich im Leben übrigens bis zu sechsmal einen Zeh, ohne dass er es merkt.

Wie entspannen Sie sich?

In erster Linie im Bandraum. An Songs herumwerkeln, singen, Wein trinken, rauchen. Da fühle ich mich jeweils ein bisschen wie ein Teenager.

Sie sind aber schon 33.

Ich kam mir nur grad jetzt als Teenager vor, als ich mir beim Antworten selber zuhörte. Kürzlich habe ich mit meiner Mutter

und meiner Grossmutter gesprochen und gestaunt: Die hätten es eigentlich auch gern etwas spontaner gehabt als von einem

«An einem Tag, an dem alles schiefläuft, kann es sein, dass mich der Staubsauger zum Heulen bringt.»

LARA STOLL, 33,

Künstlerin und Slam-Poetin, wurde im November mit dem «Salzburger Stier» ausgezeichnet. Sie lebt in Zürich.

Mann abhängig zu sein, Kinder zu haben, fix nach einem Plan zu leben.

Ist man mit eigenen Kindern nicht mehr frei?

Doch. Ich kenne aber vor allem Väter, bei denen das so ist. Bei mir wäre wohl alles sehr viel komplizierter, weil ich mein Kind viel zu fest bemuttern würde.

Das wissen Sie schon, bevor Sie eines haben?

Ich kenne mich. Habe ich etwas gern, trage ich dem grosse Sorge. Deswegen halte ich noch keinen Hund, sonst würde ich mich nur noch um ihn kümmern.

Aber Sie werden sich irgendwann einen zutun?

Einen Corgi wie die Queen. Stell dir vor, du wachst auf und ein Corgi grinst dich an, dann ist das doch ein super Start in den Tag.

Sie waren 17, als Sie mit Slam-Poetry angefangen haben.

Ich bin reingesprungen und habe mir zum Glück nicht die Zeit genommen, mir das vorher besser zu überlegen. Mein erster Text hiess «Montag Morgen». Er war klischiert. Slam-Poetry muss originell sein, da holst du etwas aus deinem Innersten heraus, erbrichst es und reibst es den Leuten unter die Nase.

Wie sieht Ihr Montagmorgen heute aus?

Zwischen acht und neun stehe ich auf, checke E-Mails, gehe joggen, dann trinke ich literweise Kaffee, um sicherzugehen, dass ich auch wirklich joggen war und es nicht allenfalls nur geträumt habe – ist mir auch schon passiert –, danach sitze ich einfach am Compi für das Projekt, das gerade meine Aufmerksamkeit braucht. ■